

Von altschwäbischen Ofenwandplättchen und ihrer Herkunft

Von Max Lohß

Mit 6 Aufnahmen des Verfassers

Die Ausstellung „Sechs Jahrtausende Töpferkunst“, die von den Berliner Museen und der Preussischen Akademie im Sommer 1934 veranstaltet wurde, ermöglichte eine umfassende Übersicht über die vielhundertjährige Entwicklung auf dem Gebiete des Fliesenschmuckes. Die staatliche Sammlung für deutsche Volkskunde konnte damals schwäbische Ofenplättle¹ ausstellen, die in ihrer grobschlächtigen Bemalung und Beschriftung durch geradezu kindliche Unbeholfenheit auffallen. Die altschwäbischen Hafner konnten nicht wissen, daß sie am Ende einer langen Entwicklung standen, deren Ursprung in den Orient zurückführt. Schon um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. kannten die Ägypter Wandverkleidungen aus keramischen Fliesen; in noch weiter gehender Verwendung finden sich solche aber schon in der assyrischen, babylonischen und altpersischen Baukunst, insbesondere da, wo diese Völker auf den Ton als hauptsächliches Baumaterial angewiesen waren. Babylons Ischtartor und Prozessionsstraße, die in den Berliner Museen aus dem Schutt der Jahrtausende wieder zu strahlend farbigem Leben erstanden waren, sprachen eine eindringliche Sprache von der hohen schöpferischen Kultur dieses Volkes. Mit den Arabern und später mit den Kreuzzügen kamen die Fliesen dann wohl aus dem Osten über Spanien ins Abendland. Man findet schon damals allerhand Tiere und Grottesken, Jäger und Ritter dargestellt, so daß man glauben möchte, in mancher schwäbischen Ofenplattenwand noch einen Nachhall davon wahrnehmen zu können. Von den Spaniern erlernten die Italiener die Herstellung farbiger Fliesen. Für Deutschland kommen im Mittelalter daneben noch Burgund und Frankreich als Importländer in Betracht. Für den Oberrhein soll, vermutlich von Burgund ausgehend, über Schlettstadt die Glasur in Deutschland eingeführt worden sein. Die Technik der „Estrich-Gießerei“ taucht im 12. Jahrhundert im Elsaß auf und wird im 14. Jahrhundert in St. Urban in der Schweiz nachweisbar. Andererseits kam aber auch aus den Gräben der Marienburg, also weitab im Nordosten, kunstgewerbliche Keramik zum Vorschein, die für die späteren glasierten Kacheln auch als Vorbild angesehen wird. Die geschichtlichen Zusammenhänge sind

fortlaufend noch nicht ganz geklärt. Da zwischen Ofen- und Fliesenkeramik wohl ein gegenseitiges Geben und Nehmen bestand, ist füglich auch die hochentwickelte Ofenkachelkunst in der Schweiz (Mitte des 16. Jahrhunderts) und die Hafnerkeramik in den Alpenländern (Salzburg u. a.) von Bedeutung. Ebenso ist verbürgt, daß die Nischenkachel in Österreich, die Tafelkachel in Nürnberg zur Renaissancezeit ihre glücklichste Ausbildung erreicht hat.

Besonders wichtige Vorbilder für die Ofenfliesenkunst sieht man in den um 1630 aufgekommenen Fayencefliesen von Delft, mit ihnen wurden Küchen, Dielen und Kamine ausgelegt. Deutsche Fayencefabriken übernahmen die Herstellung solcher Fliesen; doch wurden die holländischen Muster in kobaltblau in der niederrheinischen Töpferkunst bald durch farbige Lehmglasuren in Malhörchentechnik verdrängt. Die Motive blieben die gleichen wie in der volkstümlichen Hafnerkeramik. In ihren Ziermustern besteht zwischen der niederrheinischen, hessischen, thüringischen, württembergischen und schweizerischen Ofenhafnerei des 18. und 19. Jahrhunderts eine auffallende Ähnlichkeit, die sich wohl durch die im Töpferhandwerk stets recht lebhaftes Gesellenwandern erklären läßt. Es handelt sich in unseren Ofenwandplättchen also um *handwerkliche Bauernkunst*². Diese Ofenwandtafeln aus gebranntem Ton heißen im Schwäbischen „Ofenplättle“; sie sind ungefähr quadratisch, von beiläufig 20 cm Seitenlänge und rund 1 cm dick. An einer Ofenwand sind zuweilen weit über 150 Plättchen angebracht (s. Abb. 1). Bereits unter der Regierung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg mußten zum Schutze gegen Brandgefahr hinter den Ofen feuerfeste Wände angebracht werden. Um einen zugebilligten, feuersicheren Wandschutz zu beschaffen, stellte sich die wackere Hafnerzunft im Vorgebiete des nordöstlichen Schwarzwalds anpassungsfähig auf eine Spezialität ein: Herstellung von Ofenplättchen, „feuerwand blättlen“, die „künstlich ausgestaffiert“ mit Bildern und Sprüchen wohl dazu angeeignet waren, neben ihrem ursprünglichen Zweck über viele Jahrzehnte und Geschlechter hinweg Freude zu machen. Die in die Stuben hineinredende Spruchweisheit ist der ländlich-volkstümlichen Auffassung ge-



1. Ofen mit Ofenplättleswand in Würzbach

mäß: bieder und hausbacken, frech und fromm, spitzig und witzig, mit Vorliebe gereimt (zumeist Reimpaare), und mit entsprechendem, meist heute noch ergötzlichem Bilderschmuck versehen. Dieser hat, je nach dem Hersteller, sein besonderes Gepräge. Auch unabhängig von Sinnspruch und Reim sind Blumen und Tiere, Scherz- und Fabelbilder, allerhand kühne Reiter dargestellt, naturgemäß auch Szenen aus dem landwirtschaftlichen Bereich, wie pflügende Bauern und besonders gerne bespannte Wagen mit bis zu vier Pferdepaaen. Die Zusammenstellung der Farben wechselt. Am Ditzinger Ofen haben die Plättchen in der Grundtönung dunkelbraune Glasur, auf der sich hellere Töne abheben, hellbraun und grün; weißgrau als Hauptfarbe für Malerei und Schrift.

Umgekehrt ist es an den Ofenplättchen in Würzbach, Heimsheim und Zwerenberg, wo die Bebilderung und die Schrift dunkel auf hellem Hintergrund aufgetragen sind.

In seiner verdienstvollen Sammlung „Schwäbische Spruchkunst“ hat Wilh. Mönch³ den Ofensprüchen ein Sonderkapitel gewidmet, in dem er rund 400 davon anbietet; leider wählt er „der Einfachheit halber“ meist die heutige Rechtschreibung, während doch die originelle Schreibweise der altschwäbischen Häfner gerade besonders reizvoll ist. Die 38 schwäbischen Orte, in denen die Ofentafelwände einst aufgenommen wurden, liegen in den früheren Oberämtern Leonberg, Böblingen, Herrenberg, Calw, Nagold und Neuenbürg. Seitdem sind leider wohl viele dieser



2. Ofenplättchen aus Ditzingen



3. Ofenplättchen aus Heimsheim



4. Ofenplättchen aus Zwerenberg

Schmuckwände verschwanden, von fliegenden Händlern entführt oder dem Krieg (wie etwa in Heimsheim) oder dem Raub der Nachkriegszeit zum Opfer gefallen. Eine reichhaltige Sammlung von mehreren hundert Plättchen aus Privatbesitz konnte im letzten

Augenblick „unitis viribus“ vor der Ausfuhr noch für das Landesmuseum gerettet werden. Auf eigenen Erkundungsfahrten⁴ fand sich im Jahre 1929 in Heimsheim im Hause K. in einem zur Rumpelkammer degradierten Nebengelaß eine Teilwand von 3×10 Ofenplättchen; eines davon mit der Aufschrift: „Adam Kappler, bürger und schmit dahier in heimbißen geschehen und gemacht im Jahre 1742“; in Merklingen eine Teilwand mit 8×7 Plättchen vom Jahre 1746 und vom Jahre 1753. Diese sind vor andern hervorgehoben, weil sie wohl zu den ältesten Plättchen gehören. Zum Glück haben sich unsere Hafnermeister (mit den Namen der Besteller) selbst verewigt auf einem Plättchen ihrer Ofentafelwände und haben damit die wichtigsten Urkunden zu ihrer urwüchsigen „Heimatkunst“ selbst angelegt. Nach G. E. Pazaurek⁵ vermutet auch Mönch (a. a. O.) ihren Ausgangsort in Weilderstadt (Hafnerfamilie Schöninger). Im nahen Simmozheim wirkte die um 1700 von Colmar eingewanderte Hafnerfamilie Dompert, die mit fünf Vertretern in drei Generationen zahllose Ofenplättchen (bis zum Jahre 1880) angefertigt hat, hauptsächlich für den Calwer Wald, so auch für den Würzbacher Ofen. In Holzgerlingen waren tätig die Joh. Kasp. Schmid, Vater und Sohn, und Konrad Kipfer; in Neubulach arbeitete Hafner Schwarz und die Familien Röder und Reuter, in Wildberg Josef Brehm. Zu diesen gesellt sich wohl als einer der besten Meister vom Fach Joh. Wiedmann in Heimsheim mit seinen hervorragenden Ofentafeln. Er stellt sich uns selber vor (Abb. 3, Reihe 2, Zeile 3, 4): „Johannes Wiedmann, haffner allhier, hat diese blätlein gemacht anno 1778. Wan ihr nur guckt, nur was zu datlen sei so denke ein ieder er sie der fehler auch nicht freu / drum lasse einen jeden wer er ist, so bleibest du auch wer du bist.“ Bei dieser erbaulichen Ansprache geht einem das Herz auf, und wir sehen, es fehlt diesen Meistern auch nicht an der nötigen moralischen Aufrüstung. Unbekümmert sind sie aber auch in ihrer Rechtschreibung. Ihre schulische Ausbildung war offenbar recht mangelhaft; sie waren keine griffelspitzerischen Schreiberseelen und die Kinder auf dem Lande haben heute leicht lachen ob der ergötzlichen Schreibung ihrer biedereren Vorfahren, für die der Reim „gedangt“ auf „gezangt“ mundgerecht war und ihnen darum als richtig erschien. Sie haben übrigens an ihrem großen Landsmann Schiller einen sie entlastenden Kronzeugen, denn dieser „Klassiker“ verleugnete erfreulicherweise in vielen seiner Reime zeitlebens auch nicht den gebürtigen Schwaben. So malten und schrieben unsere zünftigen „Tonkünstler“ in ihrer Werkstatt mit der Glasur ihres Malhorns also unbekümmert drauflos:

Auf einem Grünen wassen
da lauffen Fuchs und hassen
(Heimsheim, 1742)

*

Der ist weiß und wohl geschückt
Der seine Hossen selber flückt
(Heimerdingen, Haus G.)

*

Um der kälte willen
will der faule nicht pflügen
so muß er in der ernte
betlen und nichts grünen

*

lust und lieb zu einem ding
macht alle müh und arbit ring
(Rutesheim, Haus Sch.)

*

Gottes güt und trei
ist alle morgen nei
(1759, Heimsheim, Haus A.)

*

Schon aus diesen und noch mehr aus den späteren Plättles-Sprüchen wird es deutlich, daß es sich um schriftlich und mündlich überliefertes Hausspruchgut handelt, das aber fortdauernd erweitert wurde; denn so viele der Sprüche sich über die Jahrzehnte forterben, so gibt es doch auch solche, die seltener, manche, die nur einmalig sind, etwa solche, deren Wortlaut extra gepfeffert und gewagt ist.

Unsere Abb. 2 zeigt ein Teilstück des in Schwäb. Heimat 1955 (Nr. 2, S. 53) ganz abgebildeten Ditzinger Ofens. Der Spruch in Reihe 2, Zeile 1/2 lautet:

Ich achte meinen Hasser
gleich wie daß regenwasser
daß von den Dächer fleist
und ob sie mich schon neiden
so miesen sie doch leiden
daß gott mein helfer sey. 1767.

In der dritten Reihe ist ein Streitgespräch von vier Handwerkern durchgeführt; rechts außen Zeile 4 steht der Schmid hämmernd am Amboß, daneben der Text:

der schmit sagt
hett ich eissen und koll (= Kohle)
wolt ich mich nöhren recht wohl; links daneben
der schuster sagt
hett ich genug lehder und schmer (= Fett)
wolt ich mich nöhren bösser als der.

weiter links anschließend folgt (in Ergänzung zur Abb. 2):



5. Ofenplättchen aus Würzbach

der bekh sagt
het ich genug mehl und getreidt
wölt ich mich bösser nehren als disse zwei (= beid').

folgt ein Bäcker, aber auch im zeitgenössischen „Sonntagshäß“, mit einer Brezel in der Hand; weiter links, mit hochgehobenem Kelchglas

der wirt sagt
het ich von iederman gunst
wein und brandenwein umsonst
und wer umgelt frei (= steuer-frei)
wet ich mich noch bösser nehren als disse drei.

Von den Sprüchen und Bildern der Abb. 3 ist das Doppelfeld Reihe 2, Zeile 3/4 schon angeführt (s. o.). Das Doppelfeld Reihe 2, Zeile 1/2 zeigt bildlich vortrefflich, was auch sonst öfters, wenn auch weniger gewandt, dargestellt ist (siehe Würzbach) mit dem

„erschrecklichen“ Begleittext, der einem aber von den heutigen Bäuerinnen heiter lachend vorgelesen wird:

Hir ligt mein frau gott seis gedankt
so lang sie gelebt hat sie gezanckt
Ach lieber lesser geh weg von hir
sonst steht sie auf, zanckt auch mit dir.

(vgl. damit die Schreibung: gedangt und gezangt auf den oben erwähnten Plättchen im Berliner Museum). In Reihe 2 und 3, Zeile 1/2 liest man je einen frommen Spruch. Herzhaft dagegen ist der in Reihe 5, Zeile 3/4; und arg derbe Hafnerweisheit kündigt der in Reihe 6, Zeile 3/4 in kühnem Bogenrund verzeichnete:

fresset treck und schißet gold
so werden euch alle menschen hold.

Die bildliche Darstellung der so vielversprechenden Forderungen fand sich einst in einem andern Haus in Heimsheim hinter einer Bettlade verdeckt. Der Kavalier, den wir auf Abb. 6 mit wiedergeben und der „auf der Sau ‚naus möcht‘“, gehört aber mit dem Zierplättchen rechts daneben zum Ditzinger Ofen, Reihe 6, Zeile 1/2. Dieser ist schon ausführlich beschrieben. Aber auch die um 76 Jahre jüngere Ofen-tafelwand in Würzbach verdient eine genauere Darstellung (s. Abb. 1). Der davorstehende Ofen mit dem Wappen von Herzog Carl Eugen trägt auf seinem Schriftband die Jahreszahl 17(C.H.Z.W.)³⁷. Die Plättchen dagegen sind vom Jahre 1843, also wesentlich späteren Ursprungs (s. Abb. 5, oberes Pl.). Meister Joh. Gg. Dompert (s. o.) ist in der bildlichen Darstellung nicht so gewandt wie der Hersteller der Heimsheimer Tafeln (Abb. 3). Aber jenem kommt die reiche Überlieferung zu gut und so ergibt sich für die Würzbacher Wand eine außergewöhnliche Reichhaltigkeit.

Von den Plättchen hinter dem Ofenaufsatz sind die oberen drei der Mittelreihe leicht leserlich; auf dem vierten darunter hält die Frau ihrem Mann, der ihr die Kehrseite zeigt, als Kromet (= Geschenk) eine Brezel hin; darüber der Spruch:

Ihr weiber seid doch nicht so gnau,
und kromet euren männern au.

Auf der Zeile daneben, 2. Reihe (zum Teil verdeckt):

Der hahn tut früh aufweken
den faulen knecht und magd,
die tun sich erst recht streken
und schlafen bis in tag.

(Dieser Spruch wiederholt sich an der Vorderwand, Reihe 8, Zeile 5.)

Darunter, über einem männlichen Profil:

Mein mann dort bei der stubenthür
weist alle narren her zu mir.

Reihe 4: Über einem Mann, der seine Frau huckepack trägt:

Ich trag die waar herum im land
und nirgends einen kaufmann fand.

Reihe 5: Über einer Frau, einem Esel und einer Nuß:

Ein weib, ein Esel, eine Nuß,
diese 3 stät man klopfen mus.

Von der die Stube völlig beherrschenden, so überreichen Vorderwand wird jeder Besucher förmlich gebannt. In der zwei Tafeln hohen, nischenartigen Aussparung stand früher die Olampel mit Feuerzeug. Die oberste Reihe (i. f. nicht mitgezählt) besteht aus halben Längstafeln. Manche der unteren Plättchen sind versetzt; so gehören Reihe 4, Zeile 1 und Reihe 6 Zeile 2 eigentlich zusammen:

Michael Luz, Bürger und Bauer in Würzbach
und seine Ehefrau Walburga Luzin 1843.

Diese Plättchen wiederholen sich an anderer Stelle. Der Hof ist seit vielen Geschlechtern in dieser Familie. Der heutige Besitzer (Joklesbauer) heißt auch Michael Luz. Der Ofen samt Plättleswand ist noch unversehrt erhalten.

Auf den drei oberen Längsreihen: bespannte Wagen, Kutschen und Schlitten, auch Reiter aller Art, alles Lieblingsmotive.

Reihe 3, Zeile 8: Bauer mit geschulterter Sense, vor ihm Frau mit Rechen; darüber steht:

Alte thaler, junge weiber
das sind die besten zeitvertreiber.

Reihe 4, Zeile 10; hockende Katze mit Spruch:

Ich brauche keine katz im haus,
die magd maust aus mein ganzes haus.

links daneben: 2 Tulpen; darüber:

Die weiber, wasser und das Feuer,
das sind drei große ungeheuer.

Die nächsten Sprüche links gehören zu dem Soldaten vor dem Schilderhaus:

Ich steh auf meinem Posten,
solls gleich mein leben kosten.
Von meinem posten weich ich nicht,
ich weis wohl was die strafe ist.

(Ähnliche Plättle nochmals, obere Hälfte, Reihe 6, Zeile 6):

Links anschließend: Ein Schneider reitet auf einem Geißbock; überschrieben:

wohin Herr bock mit diesem reuter
ich glaub es ist wohl gar ein Schneider.



6. Ofenplättchen aus Ditzingen (links und Mitte) und Heimsheim (rechts)

Reihe 5, Zeile 10; über einem springenden Hasen:

Wenn die haasen nicht mehr können laufen
und die hafner können nicht mehr saufen
und die großen herren haben kein geld,
dann stet's übel in der welt.

Reihe 5, Zeile 9; über einer springenden Sau:

Unsere magd die anaket (Anna Katharina)
die frist so gern den fetten spek.

Reihe 5, Zeile 8; über einem springenden Hirsch:

Glück und glas,
gar bald bricht das.

Die zwei links anschließenden Plättchen infolge Spiegelung nicht lesbar; wir ergänzen sie nach der Abbildung bei Mönch (a. a. O.) S. 212 (die dort irrtümlich für Ostelsheim angegeben ist anstatt für Würzbach).

Reihe 5, Zeile 7; Mann und Frau einander gegenüberstehend; darüber:

Dieses hab ich im gebrauch,
wer mich liebt, den lieb ich auch.

Links daneben, über laufendem Hirsch:

arbeit macht den lebenslauf
noch einmal so munter,
froher geht die sonne auf
froher geht sie unter.

Links von der Nische: zwei Plättchen mit Bauern am alten Räderpflug.

Reihe 6, Zeile 10; über laufendem Hirsch:

lieber will ich ledig leben
als der frau die hosen geben.

Zeile 9; über springendem Hirsch:

Ich bin der hafner von paris
geräth es wohl
verbricht es gwis.

Reihe 7, Zeile 8: Sechsstahlenstern; links daneben Schlittenfahrer; Ornament; dann zwischen je zwei Reihen: zwei Traubenträger, ähnlich denen in Reihe 8.

Über den oberen:

Es tragen zwei auf einem steken
den wunderschönen trauben her,
denn einer darf sich nicht erkeken
die last möcht ihme sein zu schwer.

Reihe 7, Zeile 2; über hockendem Hund:

verachte nicht das liebe brod,
denn es ist gut in hungersnoth.

Zeile 1; über Wanderer:

Die warme sonn wird mir aufgehen
wann ich dich werd wiedrum sehen.

Reihe 8, Zeile 1; linkes Plättle von einem Kuhhandel (das rechte fehlt; vgl. Abb. 4, Reihe 4, Zeile 1/2); darüber:

Mein freund, du must mich nicht zhart heben,
Um 15 Carlin (Münze) will ichs geben.

Zeile 2; über Mädchen mit Blume:

wer mein sträußlein haben will,
der muß haben der thaler viel.

Zeile 4; Bäurin mit geschultertem Rechen, neben ihr ein kleiner Bub; darüber:

Sehet wie der Jergle lacht,
wenn seine mutter Küchlein bacht.

Zeile 5; Hündchen hetzt einen Hasen; darüber der Spruch:

vom faulen Knecht und Magd (s. o.).

Zeile 6; über zwei Traubenträgern:

Alles was odem hat gros und klein
lobet den herren und stimmt mit ein.

Zeile 7; unter zwei Kühen (auf halbem Plättle):
wer will mausen,
der bleib drausen,
d'katz kann selber mausen.

Zeile 8; über zwei Blumen:
der mensch fährt hin aus dießer welt
gleich wie (die) blume ab dem feld.

Reihe 9, Zeile 1; über weiblichem Profil:
willkommen ihr lieben gäst
schaut her, wer hier beim ofen ist.

Zeile 2; springender Hirsch; Überschrift verdorben;
Zeile 3; Ornament,

Zeile 4; über zwei Stängelblumen:
viel saufen, wenig zahlen
ist aller lumpen brauch
sie pflegen nur zu prahlen
bis angefüllt der bauch.

Zeile 5; über springendem Häschen:
wann einer etwas verschwiegen will haben,
so darf ers nur seinem weibe sagen,
dann bleibt es in ihrem herzen verschlossen
als hätte man wasser in ein sieb gegossen.

Zeile 6; über Bauer mit Haue:
rüben und fleisch
sulz und reis,
das ist eine gute Speis.

Zeile 7; über drei Rosen:
da stehen drei rosen
wenns essen heiß ist
so muß mans blosen.

Zeile 8; über springendem Hasen:
wenn haß und neid
brennen wie feuer
wärs holz nur halb so teuer.

Reihe 10, Zeile 1; über Wanderer:
Ich bin gewest in Hessen,
da gibt es große schüsseln
und nichts zu essen.

Zeile 2; über springendem Hasen:
und wer bei seiner arbeit schwitzt
dem ists gewiß auch warm.

Reihe 10, Zeile 3: über zwei Wanderern mit Spazierstöcken:

wir kommen von jerusalem
und so wirs geld versoffen hen
so gehen wir gen betlehem

(also zwei ins Bäurische versetzte „Weise“ aus dem Morgenland).

Zeile 4; über einer Frau, die auf dem Boden liegt,
steht der bereits weiter oben angeführte Spruch (siehe Abb. 3 Heimsheim, Reihe 2, Zeile 1/2).

Zeile 5; Mann und Frau, die sich die Hände reichen,
Schrift verwittert.

Zeile 6; stilisiertes Blumenornament.

Zeile 7; über großer Katze:

brauch deinen kopf
So stoß du niemals an,
und keiner ists der dich betrügen kann.

Reihe 11, Zeile 2; ein Mann deutet auf seine Frau;
darüber:

mein weib, die will gezanket sein,
sie lebt nicht nach dem willen mein.

Zeile 3; Ornament; Zeile 4; über Frau mit Besen:
ist nicht eine fleißige magd im haus
sie kehrt alle vier wochen die stuben aus.

Auf Zeile 5 ein Hahn, auf Zeile 8 eine rennende Wildsau zu erkennen, das übrige beschädigt.

Es muß auffallen, mit wieviel härbeißigem Behagen unsere biedereren Hafnermeister auf ihren Plättchen ihren häuslichen Ärger abzureagieren suchten; heutzutage würden ihnen die zünftigen und ebenbürtigen „Meisterinnen“ mit gleicher Münze heimzahlen. – Das hohe Lob des Bauern auf Abb. 4 (Reihe 2, Zeile 2) ist auch heute noch vollgültig und wohl verdient.

*

Unsere diesmalige Auswahl hat wohl wieder klar erwiesen, welch hohe Bedeutung unseren Ofenplättchen im Rahmen volkskünstlerischen Schaffens zukommt. Mit Recht wurde betont, daß die so vielgestaltigen Aufschriften ein eigenes Kapitel urwüchsiger Volksliteratur ergeben. Es wäre wünschenswert, daß unserem Lande erhalten bliebe, was wir noch haben; daher ist auch eine genaue Inventarisierung nach dem heutigen Stand eine vordringliche Notwendigkeit.

Erfreulich ist es zu sehen, wie da und dort im Lande an die alte Überlieferung angeknüpft wird in zeitgemäßen Erzeugnissen für den heutigen Bedarf.

¹ Vgl. bei W. Peßler, D. Volkskunde 3, S. 42.

² Das neue Werk von Erich Meyer-Heisig: „Deutsche Bauerntöpferei“, Prestel Verlag, München 1955, erwähnt Schwaben-Württemberg auf S. 46 und 47. Vgl. Stuttgarter Zeitung Sa, 7. Januar 1956, Lit. Blatt.

³ Wilh. Mönch, Schwäb. Spruchkunst; Schwäb. Volkskunde, herausg. von Aug. Lämmle II, 1; Verlag Silberburg 1937.

⁴ Vgl. bei M. Lohß, Vom Bauernhaus in Württemberg, Heidelberg 1932; S. 106 ff.; S. 170 ff. – Beschreibung des Oberamts Leonberg, Stuttg. Kohlhammer, 1930; S. 474 ff.

⁵ G. E. Pazaurek: Württembergische Hafnerkeramik, Berlin 1929; mit reichl. Lit. Angaben.